

Der Einbaum

Der Mann sucht seinen Weg nach Theben. Nein, er sucht den Weg ja nicht, er weiß ihn. Seine Füße wissen ihn. Er vertraut seinen Füßen.

Sie führen ihn an ein Dorf. Am Eingang des Dorfes sieht er einen gewaltigen Baum mit ausladender Krone. Der Mann lagert sich im Gras. Es ist heiß, er wischt sich die Stirn, aus einer Flasche trinkt er Wasser. Nun sitzt er da, den Baum bewundernd. Sich ausruhend. Theben muss ein wenig warten.

Der Mann spürt eine Bewegung in dem Dorf. Etwas geht darin vor, er sieht nichts; scheinbar reglos liegt das Dorf in der Mittagshitze. Nichts rührt sich, niemand ist zu sehen. Aber es bahnt sich etwas an.

Bäume sind gewaltig. Aber sie sind bescheidene Herren der Welt. Die Erde ist ihr Thron, indem sie ihren Wurzeln Halt gibt. Sie haben nur diesen einen Thron, aber sie teilen ihn miteinander, welcher Herrscher käme ihnen gleich. Bäume leben, nicht anders als Blumen, Vögel oder als der Mann selbst. Lebende Wesen, die Jahre in sich bergen, die man nicht ermessen kann. Und sie sind Schätze, jeder von ihnen eine hohe Schönheit. Es ist recht, wenn Franz sie „Brüder“ nannte. Oder „Schwestern“.

Etwas geschieht im Dorf. Es ist wie ein Geräusch, das raunend anhebt, aber noch kennt der Mann die Bedeutung dessen nicht.

Der Baum dort vor ihm – wahrhaftig schön, stark sein Stamm, ausladend seine Krone; es ist eine uralte Eiche. Oder ist es eine Linde? Warum kann er es nicht unterscheiden? Oder sind es zwei Bäume? Nein, doch nicht. Oder doch? Der Mann richtet sich auf. Er ist verwirrt.

Das Geräusch aus dem Dorf wird stärker. Es scheint, als näherten sich Schritte. Der Mann ist besorgt. Aber warum?

Er schaut zum Baum hoch: eine Lindeneiche! Wie lange die beiden Bäume schon in sich verschlungen wachsen! Wer weiß – sie hielten sich gegenseitig von Jugend an. Sie schützten einander, wollte der Wind übermächtig werden. Sie waren gemeinsames Haus für Bienen, Vögel, Raupen, Schmetterlinge. Sie durchdrangen einander. Sie waren Liebe. Der Mann meint damit nicht das Begehren, das Erfüllung sucht. Sondern das Einssein, das Einigsein, das nicht mehr nur je Einessein, das Zweisein als Einssein.



Zwei Bäume?

Da, sieht man nicht schon schwere Männer, sieht man nicht Waffen blinken, hört man nicht schon ihre Tritte?

Nein – eine Lindeneiche gibt es nicht. Es sind zwei Bäume, aber zum Einbaum geworden. Der Mann lächelt, er kennt ihre Namen. Wundert sich nicht, dass sie hier stehen. Wer nach Theben geht, wundert sich nur mehr wenig.

Dröhnend sind die Männer heran, schwer ihre Schritte, laut ihre Stimmen, scharf ihre Sägen und Äxte. Der Mann begreift: Sie wollen die Bäume töten.

Der Mann erhebt sich. Die Männer stutzen. Obwohl er es weiß, fragt der Mann: „Was zu tun seid ihr gekommen?“

„Was will denn dieser!“, ruft einer der Männer, ein anderer: „Was geht das dich an?“

Der Mann stellt sich schützend vor den Baum: „Schlagt ihn nicht tot! Bäume sind heilig, wie das Leben selbst heilig ist und auch euch heilig sein soll!“

Der Anführer sagt: „Lass es gut sein. Es sind nur Bäume. Sie sind alt. Nutzlos. Sie nehmen dem Land die Sonne. Sie versperren den Weg. Sie gefährden uns, wenn sie im Sturm brechen. Sie sind Holz für unseren Herd.“

Der Mann schreit auf: „Aber sie leben! Erzählen die Geschichte ihrer Jahre! Sie erinnern mehr, als ihr zusammen!“

„Rede keinen Unsinn, Träumer!“, ruft einer, ein anderer: „Den heiligen Franz habe ich mir anders vorgestellt! Besinge deine Sonne, wo du willst, aber lass uns unsere Arbeit verrichten!“

„Das ist nicht Arbeit, das ist Totschlag, Mord!“, schreit der Mann dagegen, „sie sind Wesen, nicht mehr, aber auch nicht weniger als du und ich. Schlagt ihr sie tot, schlagt ihr euch selbst tot!“

Der Anführer begütigt: „Wir schlagen nicht tot. Wir nehmen, was uns gehört. Wir schützen unser Hab und Gut. Wir brauchen, was wir verwenden können. Alles hat Anfang, aber auch Ende. Wer um Theben weiß, der weiß auch dieses. Es gibt genügend andere Bäume.“

Der Mann weiß sich nicht zu helfen: „Es gibt auch genügend andere Menschen. Aber jeder ist es wert, dass er nach Theben erst geht, wenn es an der Zeit ist.“

„Ochse, du hältst uns auf, vergeudest unsere Zeit“, ruft einer, und: „Ein Baum ist doch kein Mensch!“

Verzweifelt schreit der Mann auf: „Ein Baum ist kein Mensch? Was redest du! Die zwei dort, die zum Einbaum wurden – sehr ihr es nicht – es sind doch Philemon und Baucis!“

Schallendes Gelächter ist die Antwort.

Der Anführer tritt heran: „Dir mag es so erscheinen. Wir sehen nur eine alte Linde und einen fast verdorrten Eichbaum. Wir nutzen, was wir haben, wir verbrauchen, was in unseren Händen liegt. Das ist gerecht. Jedem, was ihm zusteht – uns steht es zu. So sei nun still und tritt friedlich beiseite.“

„Aber es ist Unrecht!“

„Nein, es ist Recht. Nun ist genug gesprochen.“

Hilflos wendet sich der Mann den Bäumen zu. Baucis, die Linde, flüstert ihm zu: „Lass gut sein. Wir haben viele Jahre hinter uns. Und alles hat ein Ende. Wir erleben es gemeinsam.“ Und Philemon raunt: „Theben ist ein Wald, in dem die alten, hohen Bäumen im selben Klang rauschen wie die jungen, die noch nicht geboren sind. Lass es gut sein. Geh nun nach deinem Theben. Wir gehen dir nur ein wenig voraus.“

Der Mann schweigt.

Dann wendet er sich ab, geht wortlos an den Männern vorbei, deren Äxte in der Sonne blinken, und denen ihr unrechtes Recht aus den Augen blitzt. Dann hört der Mann die Sägen kreischen, die Äxte schlagen. Aus der Ferne hört er ein schweres Fallen – nur eines von zwei im selben Augenblick.

Theben wartet nicht.